

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 4 (1897)
Heft: 21

Artikel: Auch ein Gedenktag
Autor: Frei, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-540238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heute noch besteht das allgemeine Tauschmittel der Pelzjäger und Pioniere Nordamerikas aus Fellen und Pelzen. In den Ländern um die Hudsonsbai gilt das Biberfell als Werteinheit des Warenverkehrs. Drei Marderfelle gelten soviel als ein Biberfell, ein weißer Fuchs-, zwei Biber-, ein schwarzes Fuchs- oder ein Bärenfell vier Biber und ein Schießgewehr fünf Biber. Ein ganz eigentümliches Geldsurrogat bestand vor der Eroberung Rußlands durch die Mongolen in Sibirien. Dasselbe fand bis nach Nowgorod Eingang. Um das Abnutzen der Zobelfelle zu verhüten, war der Brauch aufgekommen, statt der ganzen Felle nur deren Schnauzen zirkulieren zu lassen. Diese Schnauzen wurden zu diesem Zwecke abgeschnitten, gestempelt und dem Verkehr übergeben. Die Felle hingegen wurden in obrigkeitlich beaufsichtigten Magazinen aufbewahrt und nur beim wirklichen Umsatz ausgeliefert. Als die mongolischen Eroberer diese Art Kreditgeld nicht annehmen wollten, brach ein Staatsbankrott aus, worauf man im Nordosten wieder zu den ganzen Zobelfellen zurückkehrte, während im übrigen Reiche das Silbergeld Eingang fand.

An der chinesisch-birmanischen Grenze wird noch jetzt Salz als Tauschmittel gebraucht. Ein Reisender fand bei den afrikanischen Mandingos den Wert einer Salztafel von der ungefähren Größe eines Backsteins gleich einem Pfund Sterling. In Darfulla in Afrika hatte nach Ritter ein vierzehnjähriger Knabe den Wert von 12 Pfund Salz. Auch in Abyssinien werden noch Salzbarren und im Hochasien Theeziegel als Geld gebraucht. Die Chinesen verwandten letztere zuerst als Truppenlohn für die Mongolen. Die alten Mexikaner gebrauchten Kakarbohnen in Säckchen zu 24,000 Stück, Baumwollenzug und Goldstaub in Federkielen als Bezahlungsmittel. Endlich verdient noch hier erwähnt zu werden ein Geschenkwurf, nach welchem der französische Minister der Kriegsangelegenheiten ermächtigt wurde, der Expedition Brazzos ins Innere Afrikas 100,000 alte Stein-Loßgewehre unentgeltlich zu überlassen, da dieselben im Zentralafrika als Umlaufsmittel gleich Geld angenommen würden.

Auch ein Gedenktag.

— 1797—1854 —

Jeremias Gotthelf war nicht unser Mann. Aber ein gläubiger Christ war er und griff als solcher vielfach wirksam in der Zeiten Wirrsal ein. Daher auch ein Wort der Erinnerung.

Vor 100 Jahren — am 4. Oktober 1797 — erblickte Jeremias Gotthelf in Murten das Licht der Welt. Als Pfarrers Sohn eines angesehenen Berner-Geschlechtes gelangte er zum Studium und wurde protestantischer Geistlicher. Als solcher wirkte er in Ugentorf, Herzogenbuchsee, Bern und Lühlfeld, wo er 1854 starb.

Gotthelf kümmerte sich um die Schule. Die politischen Wogen gingen hoch. Gerade in Bern fieberte die junge Welt vollends im Streben nach Reformen. Vorab galt diese Bewegung dem Schulwesen, einer besseren, einer geübteren Lehrerbildung, einer ernstern Pflege der Primarschule. Diese Bestrebungen fanden nicht überall geneigtes Gehör; der Kampf um die Schule war da. Gotthelf blieb nicht zurück, er kämpfte mutig, zielbewußt und ausdauernd in der Avantgarde. Zugleich nahm er sich auch der Armen und Ärmsten an und regte die Gründung von Armenerschulungs-Anstalten erfolgreich an. Hierüber meldet er uns lehrreich ein Mehreres in seiner „Armennot“.

Gotthelf wurde wohlbekannter Dorfgeschichtsschreiber, der als solcher Kennbares leistete und wirkte. Wohl war er kein Schriftsteller im modernsten Sinne des Wortes, er gehört nicht zu den stilistischen Feilern, auch nicht zu den pomadisierten novellistischen Salonhelden; mit Ibsen, Rosegger, Zola, Daudet und Schriftstellern ähnlichen Schlags hat er wenig eigen. Wahr und klar, ohne stilistischen Schliff und ohne Prunk, einfach in der Darstellung, fein in der Charakteristik, faßlich und bilderreich im Ausdruck, großartig vielfach im Gedankenschwung: so zeigt sich Gotthelf in seiner schriftstellerischen Tätigkeit. In Ugendorf lebte er sich in die bäuerlichen Verhältnisse ein, kannte auch wirklich den Bernerbauer in seinen Licht- und Schattenseiten, wußte, wo denselben der Schuh drückte, und zeichnete ihn dann auch, wie er in seiner Lage lebte und lebte. Oft war er endlos breitspurig, oft bemüht schwulstig und bombastisch im Ausdruck, oft starrsinnig in der Form des Ausdruckes, nicht selten wahrlich massiv. Aber gerade in diesen Mängeln zeigt sich seine schriftstellerische Größe. Er schrieb als Mann aus dem Volke und für das Volk; er war Volks-Psychologe ersten Ranges, naturwüchsig aber tiefgründig; er ist unerreicht in seiner bernerschweizerisch schriftstellerischen Eigenart.

Es kann unmöglich Sache dieser Zeilen der Erinnerung sein, Gotthelf in all seinen Schriften zu zeichnen. Wer den „Bauernspiegel“ gelesen, der weiß so ziemlich, wo Gotthelf landen will, er will sittlich beeinflussen, aber nicht künstlerisch schriftstellerisch anregen. Und das ist ein schöner Zug seines Charakters, ein Charakteristikum, das allein ihm einen vollwertigen Ehrenplatz unter den Heroen der Feder einträgt und ihn als Schriftsteller unvergeßlich erhält. — Beweis für seine schriftstellerische Eigenart, und Tüchtigkeit bietet sein „Zeitgeist und Bernergeist“, seine „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“, sein „Dursli“, sein „Uli“, seine „Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz“ und viele andere Schriften seiner 24 Bände.

Was sagt die Nachwelt?

Ein freisinniger Literaturhistoriker nennt ihn einen „der größten Schöpfer der Weltliteratur“. Die judenfreundliche „Frankfurter Zeitung“ meint „Albert Bizius — das ist der eigentliche Name des Mannes — ist nicht Künstler, sondern Prediger; er ist kein Genie der Kunst, sondern eines der Moral. Er legte den Finger an die Stelle, die ausgemerzt und geheilt werden mußte.“ Gottfried Keller, bekanntlich nicht bibelgläubig, nennt ihn „ohne alle Ausnahme das größte epische Talent, das vielleicht für lange Zeit lebte.“ „Gustav Freytag findet, daß er „in der Charakteristik allen zeitgenössischen Dichtern überlegen sei.“

So scheiden wir denn von Gotthelf, indem wir ihm sein literarisches Wirken vom christlichen Standpunkte aus warm verdanken. Wir nehmen das Gute, wo immer es sich zeigt, und anerkennen es gerade beim Andersgläubigen recht gerne, wenn wir es nur recht oft fänden. Gotthelfs eigene Worte mögen das dankbare Wort der Erinnerung abschließen: „Je weiter die Leute von Christus und je neumodischer sie erzogen sind, desto größern Verdienst haben Zeichendeuter und Wahrsager wieder. Der Glaube ist dem Menschen angeboren; scheint aber Gottes Sonne nicht hinein, so spuckt der Teufel darein.“

Cl. Frei.